

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 146.

Dienstag, 9. Juni.

1931.

„An alle!“ / 20 000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Tschanner.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Diese Darbietung gehörte in das allabendliche Programm, sie war anerkennens- und bewundernswert, doch es war weder etwas Auffallendes, noch etwas Verdächtiges daran. Nichts was den Umstand rechtfertigte, daß Siegfried Riese, in seiner Eigenschaft als Detektiv, bereits seit einigen Minuten reglos und gespannt unter dem Zuschauerkreis verharrte.

Auffallend war etwas anderes! War ein Herr! Der Herr mit der Kreissäge in nächster Nähe der beiden jungen Mädels, die zusammengewickelte Badetücher unter den Arm klemmten und Raubonbons lutschten. Der Herr mit der Kreissäge also lächelte die beiden Mädels mit den Badetüchern an. — Das war verständlich, denn sie waren hübsch. Er zwinkerte ihnen mit den Augen zu. Das war üblich, wenn auch nicht originell! Aber, und das war weder üblich, noch verständlich, er tändelte dabei ganz sonderbar an seinem Schlipsknoten, und in diesem Schlipsknoten funkelte eine Brillantnadel.

Schön, warum sollte ein Mensch nicht eine Brillantnadel besitzen. Die trug man mit bewusster Würde und schraubte am unteren Ende eine winzige Klammer ein, damit sie nicht herausfallen konnte. Aber man machte doch nicht solch eigenartige Fälschungen damit! Das konnte höchstens einer tun, dem das Tragen einer derartigen Kostbarkeit neu und ungewohnt war, und der sich damit in den Augen anderer Geltung zu verschaffen suchte.

Schritt für Schritt drückte sich Siegfried durch die Menge zwischen die Kreissäge und die Badetücher.

Dem lächelnden und zwinkernden Brillantnadel-eigentümer wurde ein klein wenig bekommen zumute, als er neben den beiden „netten Käfern“ eine männliche Gestalt in verwegener Ballonmütze auftauchen sah, die den Blick unentwegt auf seine Krawatte heftete. Er rühte den Hals ein paarmal im Kragen und die Schultern im Anzuge hin und her, und schlenderte in forciert Gleichgültigkeit und einer Haltung, die seinen völligen Bruch mit den Begegnissen der jüngsten Vergangenheit plastisch veranschaulichte, auf die andere Seite des Rondells hinüber.

Aha, das schlechte Gewissen, kalkulierte Siegfried Riese.

Vielleicht hatten die beiden Mädels ihn schon länger beobachtet und an seinem Gebahren etwas bemerkt, was — kriminalistisch gedeutet — wertvolle Fingerzeige gab. Seine eigene Vermutung genügte ja wohl noch nicht.

Siegfried entschloß sich, die beiden danach zu fragen und zwangte sich von rückwärts kurzerhand in ihre Mitte. Einem Detektiv waren nach seiner Überzeugung Freiheiten dieser Art nicht nur gestattet, sondern im Interesse der univiersellen Sache sogar geboten.

„Es ist doch unglaublich, wie alleinstehende junge Damen heutzutage von fremden Herren belästigt werden!“, leitete Siegfried die Bekanntschaft ein und deutete, um Verwechslungen vorzubeugen, mit dem Kinn

die Richtung an, in der die Kreissäge verschwunden war.

Die „alleinstehenden, jungen Damen“ schienen über den Störenfried ihres harmlosen, aber zukunftsreichen Jochs durchaus nicht sonderlich entzückt. Die eine erwiderte überhaupt nichts und die andere bligte Siegfried mit entrüsteten Augen an: „Na, Sie haben's nötig, sich über jemanden anderen aufzuregen!“

„Nichts für ungut“, lenkte Siegfried ein, „ich wollte Sie ja nur warnen. Wissen Sie, man muß mit so großtuerischen Leuten sehr vorsichtig sein! Sie haben doch sicherlich auch schon“, er dämpfte seine Stimme zum Flüsterton, „von dem Juwelendiebstahl im „Splendid“ gehört?“

„Juwelendiebstahl im „Splendid“, die Zauberformel dieser Tage, glättete selbst feindliche Gemüter. Blihartig schnellten ein bezopfter und ein verstukter Kopf zu Siegfried herum.

„Kommen Sie oft hierher?“, leitete Siegfried sein Verhör ein. „Und ist Ihnen nicht in den letzten Tagen jemand so durch verdächtige Freigebigkeit ausgefallen?“

„Leider nein“, sagte die eine. Es war dieselbe, die vorher von „nötig haben“ gesprochen hatte.

„Wir schwimmen ja nur im Wellen...“, fügte die andere hinzu, „wir wissen nicht so Bescheid. Aber wenn Sie Leute mit 'ner vollschlanken Briestafche suchen, dann gehen Sie einmal in die Weinterrassen. Dort sitzen meist die Kavaliere, die mal eins springen lassen wollen!“

„Weinterrassen? So so!“, nickte Siegfried, „ausgezeichnet! — Jeder gewiegte Kriminalist wird Ihnen nämlich bestätigen, daß sehr viele Diebe und Einbrecher gefast werden, weil sie sich durch bedenkliche Gelbtausgaben und hauptsächlich durch leichtsinnige Zechgelage verraten. Darauf muß man achten. — Ja, und was ich noch sagen wollte, ist Ihnen der Herr da vorhin“, er imitierte die Schlipsknotentändelei, „nicht auch sehr sonderbar vorgekommen?“

„Wenn mir jemand sehr sonderbar vorkäme, dann würde ich ihn schon selber anzeigen, verlassen Sie sich darauf!“, antwortete die Bubiköpfige. „Und jetzt müssen wir überdies gehen.“ Sie zog die andere mit sich fort.

Trotz der negativen Auskunft hielt es der neugebadene Detektiv für eine Forderung seiner beruflichen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, das strittige Objekt seiner Beobachtung nochmals aufs Korn zu nehmen. Aber der Gesuchte war in der näheren Umrandung des Rondells nicht mehr zu entdecken. Siegfried umkreiste den Springbrunnen und den Musikpavillon und schwenkte dann in das Budenviertel ein.

Man mußte hier höllisch aufpassen. Vor den Zelstischen und Zelteingängen stauten sich die Neugierigen und erschwerten das Vorwärtsdrängeln. In der Luft war ein infernalischer Lärm, der im Kopfe wiederdröhnte.

Der „Eiserne See“ ratterte, Zirkuspferde rieferten, die Anreißer schrien, einer tuiete, einer hupte, Karussells klingelten, Glücksräder schnarnten, die Berg- und Talbahnfahrer jubuten, ein Kind heulte: „Mama, 'ch will bei Mama“. Schüsse böllerten, Plakpatronen knackten, und wo in dieser Scala des Radaus noch ein knappes, freies Restchen hätte sein können, da legten sich quäsend und vorwiegend die Saxophone der Radiomusik hinein. —

Um besser sehen zu können, drückte sich Siegfried eng an die Lichtzone der Bretterhäuschen. Die jeweiligen „Reklamechefs“ schrieben dieses Gebahren dem Magnetismus ihrer Leddbären, Fruchtkörbe und Aluminiumtöpfe zu und gaben sich der trügerischen Hoffnung hin, einen neuen Besucher gewonnen zu haben. Mit freundlichen Ermutigungen trachteten sie eventuell aufsteigende Bedenken zu zerstreuen.

„Immer ran, immer ran, junger Mann!“, rief ihm ein Würfelbudiker zu und schleuderte seine fuchtelnden Arme durch die Gegend. „Das Glück ist blind. Das kommt auch zu häßlichen Leuten!“

Siegfried fühlte sich durch diese direkte Einladung keineswegs betroffen. Im Gegenteil! Er drehte sich um, den „häßlichen Menschen“ mitteilend zu betrachten.

Dabei stolperte er über einen Zaunpfahl, geriet ins Wanken, griff halttuchend ins Leere, umklammerte etwas —

„Bodenlose Unverschämtheit!“, fauchte eine Dame und schlug nach seiner Hand. Und der Herr neben ihr schloß die Faust um den Spazierstocknauf, dehnte sich unter der Weste und sagte scharf akzentuiert: „Bitte, unterlassen Sie derartige, derartige —“

In der vordersten Reihe eines umlagerten Schiefstandes erspähte Siegfried endlich, nach mühseliger Irrfahrt, die verstrübte Kreissäge des Brillantenmannes. Sie stach traß zwischen braunen und grauen Filzhüten hervor. Aber die Eigener dieser Filzhüte bildeten eine Mauer um sie herum, die gar nicht so leicht zu durchbrechen war. Die Kreissäge konnte nach einer anderen Richtung hin entweichen, ehe er ans Ziel gelangt war.

„Es ist doch unglaublich“, entrüstete sich Siegfried, „alles steht wie angewurzelt da und gafft, und Leute mit — mit reellen Absichten können nicht nach vorn!“

Die List glückte.

„Nare, verteil dir 'n bissen an die Seite. Der mißt sich sonst in seine Quadratschnauze 'ne Falte einbügeln lassen!“, war die erste, unverzügliche Erregung.

„Lassen Sie doch, bitte, den Herrn vortreten, merne Herrschaften!“, bat der Besitzer hinter dem Budengatter.

Und die Menge willfahrte seinem begreiflichen Wunsch. Nur aus einem Winkel kam der ärgerliche Vorschlag: „Ach wat, valseicht wern mer dem neechstens noch een eegenen Untagrundtunnel baun!“

Von dem allgemeinen Interesse angestekt, sah sich auch der Mann in der Kreissäge nach dem Neuankömmling um und verlor im gleichen Moment die Lust am Schießen. Zu unangenehm, was so ein albernes Blickgeplänkel für Folgen nach sich ziehen konnte! Was wollte nur der Kerl? Für alle Fälle war es schon sehr ungemütlich, sich mit Leuten dieser Art in einen Streit einzulassen! Am vernünftigsten ist es, einer solchen Möglichkeit einfach aus dem Wege zu gehen, dachte der Herr. Legte sein Gewehr auf den Tisch. Und verschwand.

Hinter ihm der Neuankömmling „mit den reellen Absichten“. Von dem in Sprache umgesetzten Zorn des Budikers und des Publikums weithin schallend begleitet.

Wie weiland der Stern vor den drei Weisen im Morgenlande schwebte die hell schimmernde Kreissäge vor Siegfried Riese einher und bahnte seinen Weg durch die Dunkelheit. Ihre Verfolgung war ihm zur Selbstverständlichkeit geworden, seitdem der andere

einen ganz offensichtlichen Fluchtversuch unternommen hatte.

Der Stroheckel hatte einen Vorsprung von einigen Metern.

Plötzlich war er fort. Wie wegradiert.

„Zeppelin-Karussell“, tippte Siegfried scharfsinnig.

Und behielt recht. Als sich die grün lackierten Gondeln surrend zur Erde senkten, kletterte aus der einen nach allen Seiten um sich spähend, die Kreissäge heraus.

Harmlos, wie von blindem Zufallswillen zu eigener Überraschung her verschlagen, stand Siegfried an der Nebengondel. Half einer Dame beim Aussteigen, wippte mit dem Knie gelangweilt und teilnahmslos gegen die Schaukelwandung und schielte unter halbgekniffenen Lidern so stark zu dem Nachbar-schiff hinüber, daß ihm die Augen schmerzten.

Der Verfolger hatte auch ihn erkannt! Er runzelte die Stirn, maß die Ballonmühengestalt von oben bis unten und zog mit energischem Rud die Ränder seines Saffos herunter. Es waren drei deutliche und gesteigerte Phasen seiner Unnahbarkeit, seiner Verachtung und seiner Überlegenheit gegenüber taktloser Belästigung.

Leider wurde die schöne Wirkung dieser imponierenden Gesen durch ein heimliches und unruhiges Kopfwenden zerstört, mit dem er sich kurz darauf nach dem „Flegel“ umschah und durch die abermalige Beschleunigung seiner Schritte, als er ihn hinter sich gewahrte.

Da verfiel der Mann mit der Kreissäge auf eine rettende Idee!

Er löste langsam und umständlich ein Billett zur „Schimmeltreppe“.

Schritte, die mit unumgänglichen Geldauslagen verknüpft waren, hatte Siegfried nach seinen traurigen Erfahrungen für die Zukunft bis auf dringlichste Ausnahmen von der Liste der ihm erreichbaren Ermittlungsmöglichkeiten gestrichen.

Geistesgegenwart mußte fehlende Barmittel ersetzen.

Der Abstieg von der „Schimmeltreppe“ erfolgte per Rutschbahn. An ihrem Endpunkt faßte er Posten.

Als der zehnte Schlitten landete, ohne die Kreissäge auszubooten, wurde Siegfried stuhig. Als der zwanzigste mit gleichem negativen Ergebnis einlief, dämmerte ihm die Erkenntnis, daß er sich dieses Mal hatte überlisten lassen.

Denn in der Tat hatte der andere die „Schimmeltreppe“, ohne sie zu erklimmen, längst wieder verlassen.

Siegfried drehte unschlüssig an seinem Tackelknopf.

„— und niemand wird es vor seinem Gewissen beantworten können, diese Attraktion, die Sensation Berlins, nicht besichtigt zu haben! Es sei denn, er hätte eben diese fünfzig Pfennige nicht mehr in der Tasche — das ändert den Kasus! Wer keinen Kopf hat, meine Herrschaften, kann ihn auch nicht zum Fenster rausstrecken!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus deutschem Waldgebirge.

Von hohen Kammwegs weichem Band
Glückselig weites Schauen!
Du schönes, liebes, deutsches Land
Voll tiefem Walderblauen!

Die Welt in spätem Abendschein
Beruhigt alle Weiten.
Ein schmaler Waldsteig fängt mich ein
Aus gold'nen Höh'n und Breiten.

Tännchen an Tännchen redt sich grad
Und greift mit seinen Händen.
Schlang wie ein Rehlein schleicht der Pfad
Zwischen den grünen Wänden.

Und dann — durch schweigendes Geäst,
Schon blinzeln, schlummertrunken,
Mein Städtchen, in sein Talesnest
Grundtief hineingesunken! Erida Schan

Beim König von Ladakh im Lande der Lamas.

Von W. Voghard.

Unterschiedlicher Artikel ist einem soeben bei Streder und Schröder in Stuttgart erschienenen Buch „Durch Tibet und Turkestan“ entnommen, das uns ein prächtiges Bild jener abgelegenen Länder gibt. In höchst ansprechender Darstellung, unterstützt durch eine Menge zum Teil seltener Aufnahmen, wird der Leser mit den Ergebnissen dieser einzigartigen Expedition bekannt gemacht.

In die Tage unseres Aufenthaltes in Leh fiel auch ein Besuch beim König von Ladakh, der auf seinem Schlosse in Stot, wenige Stunden südlich der Hauptstadt, residierte. Als wir in den Hof des königlichen Palastes ritten, tam Seine Majestät der König Ticho-Schong-Nam-Ragyal die Treppen herunter, um uns zu empfangen. Die Pferde wurden von den Dienern angebunden, abgestallt, und nach der üblichen Begrüßung stiegen wir die steilen Steintreppen mit den hohen Stufen zu den Wohngemächern der königlichen Familie hinauf.

Die Türe zum Empfangsraum war recht niedrig, ihre Schwelle sehr hoch, und der Türrahmen prangte in der glückbringenden roten Farbe des Landes. Zwei Königinnen empfingen uns hier, indem sie uns die Hand reichten nach Landesitte die Zunge heraussreckten und das eine Ohr nach vorne zupften, was in ihrer Sprache heißt, daß sie Junge und Ohr dem Neuankommenden aus Unterwürfigkeit zum Abschneiden anbieten. Für uns drei Europäer, Bischof E. F. Peter, Leiter der Herrnhuter Mission in Westtibet, Dr. H. de Terra und mich waren zusammenlegbare Feld- und Liegestühle bereitgestellt. Die königlichen Hoheiten setzten sich mit gekreuzten Beinen auf Kissen, über welche farbenprächige Teppiche aus Tibet und Jarlent ausgebreitet waren. Der König sah, seinem Range gemäß, etwas höher als seine Mutter und seine Frau: Nhy-Davangmo, auf deutsch „Sonnen- und Mondkönigin“.

So saßen sie vor uns: die Mitglieder der königlichen Familie, soweit sie anwesend waren. Der König Ticho-Schong-Nam-Ragyal — der „allein siegreiche Beschützer der Religion“ ist die freie Übertragung seines tibetischen Namens — einunddreißig Jahre alt, mit schönen aristokratischen Händen, sah mit seinem langen, offenen Haare und den Ohrringen recht frauenhaft aus. Ein tibetisches Käppchen mit einer aus Korallen geflochtenen Krone bedeckte sein Haupt. Ein weißes, chinesisches Seidenhalstuch schaute unter dem mantelartigen, weinfarbenen Gewande hervor, das einem japanischen Kimono ähnlich sah und dessen Ärmeln in den Hüften durch eine buntfarbene Schärpe unterbrochen wurden. Handgestrickte Socken bedeckten die Füße, die in goldbestickten Pantoffeln steckten. Er ist die Internation seines Vaters, des alten Königs Sodnam Ramgyal, „des Siegreichen“, der jedoch seit mehr als zehn Jahren zugunsten seines Sohnes auf den Thron verzichtet hat. Während die Thronfolge immer vom Vater auf den Sohn übergeht, gilt der König zugleich als die Wiedergeburt des ersten Priesterkönigs von Ladakh. Sein Vater, der nun in einem einfachen Bergkloster haust, war eigentlich offiziell tot, seine Seele sollte bereits auf den Sohn übertragen sein. Zweifel waren jedoch über diesen Punkt noch nicht ganz im klaren, dem Sodnam Ramgyal schielte, und der neue König schielte nicht! Konnte er wirklich die Wiedergeburt seines Vaters sein?

Zur Rechten seiner Majestät saß die Königinmutter, eine dreißigjährige Dame, munter und lebhaften Geistes, das Gesicht voller Runzeln, mit klaren, offenen Augen, einem zugemessenen Mund, der gewohnt war zu befehlen. Ihr Kleid, aus dem sie von Zeit zu Zeit ein starkes Vergrößerungsglas hervorholte, sah wenig königlich aus. Der Türkischmünd auf ihrem Haupte war etwas verbläut und nahm sich neben demjenigen ihrer Schwiegertochter, der gegenwärtigen Königin, recht bescheiden aus. Dieser bestand aus sieben Reihen herrlich blauer Steine von der Größe eines Fünffrankenstückes, die auf dem über dem Rücken bis zu den Hüften hängenden Bande immer kleiner wurden. Das weinrote Kleid der Königin reichte bis auf den Boden, und darüber trug sie einen goldbestickten Schal, ein Familienerbstück. Die Füße steckten in niedlichen golden und rot verzierten Pantoffeln.

Die Königin schien die Seele des Hauses zu sein; sie dirigierte die wenigen Bedienten und sah, daß ihr Gemahl nicht allzu leichtsinnig mit dem Gelde umging. Im Verkehr war sie munter und fröhlich, und meine Sprache mit den Händen schien ihr besonderen Spaß zu machen.

Auf ihrem Schoße saß das fünfjährige Töchterchen, ein außerordentlich intelligent dreinschauendes Mädchen. Die kurzgeschneittenen Haare und die kleine Nonnenmütze deuteten an, daß es fürs Kloster bestimmt war; die königliche Kasse würde zu einer landesgemäßen Aussteuer nicht ausreichen; die kleine Prinzessin ist deshalb mit ihrer um einige Jahre älteren Schwester schon von Geburt an für eine religiöse Laufbahn bestimmt worden. Sodnam Ramgyal, der alte König, den ich im Hemis-Kloster getroffen und auch photographiert hatte, überwachte in seinem

abgelegenen Bergkloster die geistliche Erziehung seiner beiden Enkelkinder, von denen das jüngere nun für kurze Zeit auf Besuch bei seinen Eltern weilte.

Die wichtigste Persönlichkeit des königlichen Haushaltes war jedoch entschieden der einjährige Prinz, der einst das Erbe der Dynastie anzutreten haben wird. Zu sehen bekamen wir ihn nicht, obgleich seine Mutter, die Königin, ihn allzugerne photographiert gehabt hätte. Allein die alte Königinmutter protektierte dagegen, und da Schwiegermütter auch in diesem Teil der Welt ein bedeutendes Wort zu sagen haben, unterblieb die Aufnahme. Die alte Dame fürchtete, daß in dem schwarzen, unheimlichen „Ding“, der Kamera, das „böse Auge“ verborgen sein könnte, oder daß die das Schloß umgebenden Dämonen, durch die Vorbereitungen für die photographische Aufnahme aufmerksam gemacht, den jugendlichen Prinzen rauben könnten. Aus diesem Grunde wurde auch keine Geburt für lange Zeit verheimlicht, und noch Monate, nachdem der Thronfolger bereits da war, soll die Königin tränenenden Auges gellacht haben, daß die Dynastie aussterbe, da der Erbe fehle.

Inzwischen wurde der „Lunch“ aufgetragen. Als erster Gang kam eine dicke Nudelsuppe in Tassen, der fleingehackte Fleisch beigemischt war. Sie schmeckte vorzüglich, und wir bedankten unsere Hochachtung für die königliche Küche, indem wir uns die chinesischen Tassen sechsmal nachfüllen ließen. Hierauf wurden kleine gebratene Fleischstückchen aufgetragen, die mit einer dicken braunen Sauce und kleingeschnittenem Grünzeug serviert wurden. Es soll eine Delikatesse gewesen sein, aber man mußte offenbar Kenner sein, um das Gericht entsprechend würdigen zu können. Zum Nachschick erschienen jene herrlichen Aprikosen, für welche das Indusland bekannt ist.

Zwischen den einzelnen Gängen wurde Buttermilch und Milch angeboten. Vielleicht wird ersterer dereinst eine europäische Delikatesse für ganz verwöhnte Feinschmecker werden; der gesunde Magen des gewöhnlichen Reisenden ist allerdings vorläufig noch nicht darauf eingestellt.

Nach dem Essen bekamen wir uns das Schloß, allein in dem großen Gebäude befinden sich kaum ein halbes Duzend Zimmer, die eingermaßen wohllich eingerichtet sind. In der Hauskapelle standen Buddha- und Lamasfiguren; die kleine Bibliothek war in einer Ecke untergebracht, und zahlreiche Lantaras, Tempelfahnen, teilweise prächtige Stücke, zierten die Wände.

In den Zimmern, die Sodnam Ramgyal bewohnte, ehe er ins Kloster ging, sind die lamaistischen Lebenssymbole an die Wand gemalt: einige bis zu die Details fein ausgearbeitete Fresken zieren den Winkel neben dem verstaubten Altar. Aus allen Ecken und Enden jedoch gähnt einem die Armut entgegen. Das jährliche Einkommen des Königs beträgt rund viertausend Rupien, etwa hiebertausend Franken, mit welcher Summe auch ein König von Westtibet weß: haushalten muß, wenn er damit auskommen soll.

Als wir uns verabschieden wollten, hatte die Königin noch ein Anliegen. Sie erkundigte sich, ob wir ein wirksames Bienenpulver hätten. Der junge Prinz soll von diesen kleinen Tierchen böse zugerichtet worden sein, sie hoffte jedoch, daß wir Abhilfe schaffen könnten. Ich versprach ihr ein Fläschchen „Kneatings Insect Powder“, das wir mit uns hatten, ohne es bisher jedoch zu brauchen.

Wie Korporal Kringel Rittmeister wurde.

Eine Anekdote um Jork von W. Bahtdiel.

Als die frohe Botschaft von der rettenden Tat, daß Jork sich von den Franzosen getrennt hatte, durch die deutschen Lande eilte, wurde das kleine Grenzstädtchen Luroggen über Nacht zur europäischen Berühmtheit. So erfuhr im Januar 1813 auch ein alter französischer Korporal, der, krank und elend, halb erfroren und in Lumpen gehüllt, sich irgendwo über die russische Grenze geschleppt hatte, wie der preussische Mann hieß, der auf eigene Faust dem Kaiser Napoleon den Stuhl vor die Tür gesetzt hatte, und auch den Ort, wo Jork weilte.

Der französische Kürassier-Korporal stammte aus einem Dorfe bei Halle und hieß Albert Kringel. Sein Wanderziel war sein Dorf. Nur das noch einmal sehen, noch einmal den Wind in den hohen Linden des Dorfkirchhofs rauschen hören — dann wollte er sich nicht länger gegen den Tod wehren. Denn nur, um auf dem stillen Friedhof der Heimat endlich Ruhe zu finden, hatte er sich mit zähem Willen unter unagbaren Qualen durch die endlosen russischen Schneefelder gekämpft, sich viele Male der heißhungrigen Wölfe erwehrt.

Doch der Name „Jork“ ließ ihn aufhorchen, so daß bunte Bilder aus vergangenen Jahren in ihm aufsteigen und sein gebrochener Lebenswille heilte. Ja, der Name Jork erweckte sich als die Medizin, die den fränkischen Korporal preussischer Herkunft erstaunlich schnell gesund machte. Nur ein Bein blieb steif.

Der Korporal warf seinen Reiseplan um. Er wanderte

nach Taurroggen. Und eines Tages ließ er York melden: „Der einstige Reiter Kringel aus der Schar York in Südafrika ist von der Tafelberg-Patrouille zurück und will helfen, die Franzosen zu vertreiben.“

„Der lahme Korporal soll sich nach Berlin scheren zu seinen ewig nachhinkenden Gevattern! Gegen Napoleon kann ich keine hinkenden Soldaten gebrauchen“, knurrte der alte Hegrimm gallig, großend über die vermeintliche Mutlosigkeit und Unentschlossenheit des preussischen Königs und seiner Umgebung. York hatte keine Zeit, über die Wahrheit der wackigen Meldung Kringels nachzudenken. Auch die folgenden Versuche des Korporals, mit York zu sprechen, schlugen fehl.

Nun wanderte Kringel nach Königsberg. Der Rittmeister von Popp, der im Eise Rußlands begraben lag und ebenfalls aus einem Dorfe bei Halle stammte, hatte dem Korporal seine Papiere und Wertgegenstände gegeben. „Kamerad Kringel, wenn du es schaffst, dann bringe meinen Angehörigen diese Sachen und gib ihnen Kunde von meinem Tode. Grüße unsere Heimat!“ Das waren die letzten Worte des Rittmeisters gewesen.

„Nun, das hat jetzt keine so große Eile“, sagte sich Kringel in Königsberg, zeigte die Papiere des Rittmeisters und erhielt das Kommando über eine Schwadron Dragoner. Nun war er der preussische Rittmeister von Popp.

„Siehste, York, sooo geht's“, schmunzelte er.

Nach den Tagen von Groß-Görschen, Bauen mußte auch von Popp zurück bis Breslau. Aber dann kamen die von Kapbach, Großbeeren und andere. „Hurra, jetzt geht es nach der Saale, Jüngens, nach meiner Heimat! Da soll York noch mehr von uns erfahren“, rief der Rittmeister von Popp seinen Dragonern zu. Durch ihre verwegenen Taten waren nämlich sie und ihr hinterer Rittmeister in Yorks Armee schon berühmt geworden.

Am 3. Oktober 1813, als York bei Wartenburg um den Übergang über die Elbe rang, mähnten, aus guter Deckung heraus, Napoleons Kanonen ganze preussische Sturmbataillone nieder. An dieser Stelle wichen und wankten die Franzosen nicht, und der Vormarsch der Yorkschen Truppen kam bedenklich ins Stoden. Ärgerlich geworden wollte York gerade die Schlachtordnung ändern, als eine Schwadron Dragoner, abgelesen und die Pferde an den Bügeln führend, einzeln und in weiten Abständen in einer Geländefalte auftauchte. Mitten zwischen seinen Reitern stampfte ein hinterer Rittmeister einher.

„Der hinkende Rittmeister von Popp“, raunte es um York.

„So, das also ist er — aber jetzt ist er toll geworden“, schalt York erstaunt über das bei Reiterkavallerie sonst nicht übliche, sonderbare Beginnen dieser Schwadron.

Bald hatten die Dragoner die Anhöhe erklimmt, saßen, ehe York es verhindern konnte, in den Sätteln und jagten, einzeln und in weiten Abständen, jeder Mann sein eigener Kommandeur, über das blanke Feld, hinein in die feindliche Artillerie. Sie richteten dort eine heillose Verwirrung an, so daß die Kanoniere gar nicht mehr zum Laden kamen, weil sie sich ihrer Haut wehren mußten gegen den zwar dünnen, aber nicht zu vertreibenden Mädenschwarm. Und da lachte York grimmig, leckte sich an die Spitze eines Fusarenregiments und kam den tollen Dragonern zu Hilfe. Aus! Die Artilleristen ergaben sich, die Preußen gingen über die Elbe — und aus York wurde der Graf York von Wartenburg.

Doch der Rittmeister von Popp wich dem Befehle, sich bei York zu melden, immer aus. Erst nach dem Einzuge in Halle, als der General bei einem Feste am Giebichenstein eine Rede hielt, kam es zu diesem Treffen. Der Rittmeister stand dicht bei York, lauschte seinen Worten. Am Ende der Rede grüßte von Popp über das ganze Gesicht, weil er erkannt hatte, daß dem Soldaten York der Sieg bei Wartenburg leichter und besser gelungen war als dem Redner York die Rede am Giebichenstein.

„Na, Rittmeister von Popp, ich denke, wenn Er das Schwadronieren mit Worten so gut versteht wie das Schwadronieren mit Dragonern, so wäre Er mit seinem grauen Kopfe wohl längst Obrist, he!“ schnauzte York.

„Herr General, das hat so seine Vorgeschichte. Als Reiter Kringel schickten Sie mich beim Tafelberg auf Patrouille. Der Feind schlug mich halb tot. Dennoch kam ich später als französischer Korporal über Haiti-Frankreich-Rußland nach Taurroggen. Sie aber wiesen mich, weil ich hinkte, zu den Hinkenden nach Berlin. Und darum ernannte ich mich selber zum Rittmeister von Popp. So ging es.“

Dann beichtete Kringel alles.

Nach der Familiengeschichte derer von Kringel-Popp ist durch einen Gnadenakt des Königs aus dem falschen von Popp ein Rittmeister von Kringel-Popp geworden, der, nach dem Kriege als Major ausgeschieden, hochbetagt auf seinem kleinen Gute an der Saale starb. Aber seinem Grabe rauscht der Wind in den Wipfeln hoher Linden.

Das größte Aquarium Europas

Man vermutet es in irgend einer Großstadt, dem Londoner oder Berliner Zoo angegliedert und ist verwundert es in dem kleinen Fischerdorf Bagnau am Bodensee zu finden. Dort hat Korvettenkapitän a. D. von Görschen das kürzlich eröffnete Bodenseeaquarium geschaffen. Die Größe besteht nicht in der Vielfältigkeit und der Menge der zur Schau gestellten Fische, sondern in der Größe und dem Fassungsvermögen der Behälter (von denen jeder 9000 Liter Wasser faßt), die den Fischen die Möglichkeit geben, umspült von ihrem heimatlichen Element, dem klaren Wasser des Bodensees, fast so zu leben wie sie es in der Freiheit gewohnt sind. Die zirka 2 Meter tiefen und hohen Fischbehälter sind nach oben dem Licht, der Sonne und dem Regen geöffnet, nur der Gang der Beschauer ist überdacht, erhält aber seine Beleuchtung auch von dem durch das Wasser einfallenden Licht. Man fühlt sich also sozusagen als Besucher auf der Seeboden wandelnd und läßt rechts und links die sonnen durchleuchteten Fische an sich vorbeispielen. Die schimmernde Farbigeit, die dabei erzielt wird ist von bezauberndem Reiz.

Da sind schlangenartige Aale, flache Brachsen mit roten Naschen, silbrige Barsche mit zartgrünen Streifen und goldgelb leuchtenden Schwanz- und Bauchflossen, Karpfen mit ihren typischen runden Mäulchen, die sie bedächtig aufzusumachen und die ihnen einen solch verwunderten und etwas unintelligenten Ausdruck verleihen. Sie spielen in die verflochtenen, von Steinen durchsetzten Betten, ihre Leiber sind rosa durchschimmert wenn sie an der Glaswand vorbeigleiten, ihre dunklen Augen sind mit einem feinen Rand wie mit Goldbronze umzogen.

Die Schleien haben orangefarbene Bäuche und silbrige grüne Seiten. Ein kleines, helles Schleienfräulein wehelt leicht vorbei und läßt sich bewundern. Seine seidenzarten Flossen haben das Sonnenlicht gefangen und leuchten selbst wie kleine goldenwehende Schleier.

Ein Gegensatz zu diesem lichten Fischlein ist der dunkle breitmäulige Wels, mit seinem unförmigen Kopf und steifigen Fühlern, der in dem 18 Meter langen Bassin mit den Dächern zusammenwohnt. Wie ein Maulwurf des Sees wühlt er sich am Boden entlang, seine Augen sind geschlossen, er orientiert sich tastend mit den Fühlern und schreckt erstaunt zurück, wenn er den riesenhaften Porfündigen Dacht streift, der böse und unruhig an der Oberfläche entlang gleitet. Seine wunderschön getigerte Zeichnung ist durch eine breite Wunde unterbrochen, was auf heftige Gegenwehr bei der Gefangennahme schließen läßt. Die silberblitzenden Weißfische fliehen in Rudeln vor ihm her. Ein bequemerer Artgenosse des Riesen hat sich bereits in jenen Schicksal ergeben. Er liegt regungslos am Boden und hat anscheinend auf's nächste Futter. Eine getupfte Bodentforelle, auf deren Erlangung der Besitzer besonders stolz ist, schwimmt steil und hochmütig an ihm vorbei zur Oberfläche. Ihr nachschauend gewahrt man Silhouetten von Bläusen und leuchtende Gebilde in Regenbogenfarben überm Wasser schillern. Hier eröffnen sich neue, ungeahnte Perspektiven für Maler: „Wie wir Fische die Welt sehen...“

Doch beim Anblick der Blaufelchen schwindet jede künstlerische Interesse. Man betrachtet sie mit Verachtung und denkt träumerisch an zerlassene braune Butter, an die Viertel Weißherbst und den kühlen Adlergarten. Bei den hüpfenden Regenbogenforellen, deren Bassin als einziger bis zur Augenhöhe gefüllt ist damit man ihre Sprünge beobachten kann, ergeht es einem nicht viel besser. Sie jagen sich neckend in rasende Eile und haben den Ehrgeiz sich gegenseitig in den Schwanz zu beißen.

Da sind Gangfische (Silberfische), deren Bassin aus grünüberzogene Steine enthält, Zander, faul und bequeme haben einen breitverästelten Baum in ihrem Reich. Es sind Rotaugen mit rotstichimmernden Flossen, Varben und schmale graziöse, weißgetuppte Tiefsee-Saiblinge.

Plötzlich erlischt der farbige Glanz des Wassers zu trübender Dunkelheit, in der die Fische schattenhaft und erloschen zu herumschweben. Wir treten vor die Tür und sehen, daß die schwarze Gewitterwolke die Sonne geschluckt haben. Doch steht überwältigend klar das Schweizergebirge am jenseitigen Ufer, gerade gegenüber das mächtige Massiv des Säntis der Schnee der Gipfel rötlich leuchtend im Abendglanz.

Nia Volland.